

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umschau

Auch eine „Pietät“ der Kritik. In der letzten Nummer der „Berner Rundschau“ sprach ich von der Schädlichkeit jener Kritik, die ihre Aufgabe in der einseitigen und vorbehaltlosen Verhimmelung einzelner Sterblicher und ihrer Werke sucht. Daß aber auch das Gegenteil nicht zu den Ausnahmen gehört, das beweist wieder einmal in der „Neuen Freien Presse“ anlässlich einer Besprechung des Salon der Nationalgesellschaft Herr Max Nordau, der der europäischen Kulturwelt nicht nur durch seinen hanebuchenen Stil, sondern auch durch seine, von keinerlei tieferer Sachkenntnis getrübe, grobschlächtige Urteilskraft sattjam bekannt ist. Er veröffentlicht nämlich über Rodin, der, wie man weiß, einer der größten Bildhauer unserer Zeit ist, folgendes hübsche Elaborat:

„An Rodin Kritik zu üben, ist überflüssig geworden. An ihm selbst prallt Tadel und Spott ab, und die Gläubigen, die ihn verehren, werden nur in fanatische Raserei versetzt, doch nicht aufgeklärt, wenn sie ihren Götzen lästern hören. Kurzweilig aber bleibt es, seine Wirkung auf die Menge zu beobachten. Sie ist in der Verfassung des Publikums im Robert Houdin-Theater; der Taschenspieler kann ihr vormachen, was ihm beliebt; er braucht sich nicht anzustrengen; sie sieht doch nur, was er sie sehen lassen will. Früher hypnotisierte er sie mit allerlei Mätzchen und Gaukeleien: einem großen, rohen Wasserstein, an dem nur ein kleines Zipfelchen bearbeitet war; einer herausfordernden Unfertigkeit, die seine Gestalten den unbeholfen zubehauenen Holzpfehlbildern der Südsee-Insulaner gleichen ließ; einem mystisch-symbolistischen Titel, dessen Dunkelheit den Einfaltspinseln geistreiche und tiefsinnige Deutungen gestattet. Er erreichte damit, daß die Rastaguouères der Ästhetik, die die verzweifeltsten Anstrengungen machen, um fein

und vornehm zu erscheinen, und dies am sichersten zu erreichen glauben, wenn sie verückt tun, wo alle vernünftigen Menschen empört sind, oder lachen und tiefe Verachtung mimen, wo die anderen bewundern, ihn zum Genie ausriefen. Als er erst so weit war, daß die ästhetischen Zierengel von seinen Nachwerken wie vom Blitze getroffen zu sein vorgaben, die Snobs maulaussperrend gafften und sich weismachten, daß sie bewunderten, die gesund fühlende, aber mutlose Mehrheit eingeschüchtert verstummte, und an ihrem eigenen Urteil zu zweifeln anfang, die Kunstschreiber und Kunstschwäzker im voraus die hymnischen Phrasen spannen, mit denen sie ihn zu umflechten entschlossen waren, und sich nur den Kopf zerbrachen, um neuen Haupt- und Beiwortfitter zu finden, der ihr Phrasengeschpinnst glitzerner machen sollte als das der Kollegen, für den Bildungspöbel aber sein Genie ein Dogma geworden war, an das unerschütterlich zu glauben den Beweis der Kultur bildete, strengte er sich nicht mehr an, unbekannte Foppereien zu erfinden. Er blieb bei seiner letzten, die er jetzt seit Jahren einformig übt: er klatscht und packt ein entfernt menschliches Zerrbild zusammen, bricht ihm Arme und Beine, meist auch den Kopf mit Hammer schlägen ab und wirft den formlosen Klumpen, der übrig bleibt, seiner Gemeinde hin, die sich drängt, die rituell gewordenen Kniebeugungen vor ihm zu vollziehen.“

Soweit Herr Nordau. Auch wenn Rodin nichts mehr geschaffen hätte, als seinen unvergleichlichen „Penseur“, so müßte ihn das allein schon vor solchen Anflegeleien schützen. Man hat manchmal das Gefühl, als ob man Kritikern vom Schlage Nordaus nicht mit der Feder, sondern mit der Reitpeitsche in der Hand entgegen treten sollte.

F. O. Sch.

Theater in Zürich. Wir Schauspielern weiter. Das Pfautheater funktioniert, wie dies nunmehr gute Übung geworden ist, bis zu den Sommerferien als einzige Schauspielbühne unseres Stadttheaters. Aber auch im Stadttheater ist es noch nicht ganz still geworden. Kaum war die eigentliche Saison zum Abschluß gelangt, so erhielten wir Besuch von Frankreich. Wir sahen Kofstands „Chantecler“, wir sahen Henry Batailles „La Vierge folle“, und am 30. Mai kommt nun sogar noch die göttliche Sarah und tritt vor uns als Jeanne d'Arc in Moreaus historischem Stück, das den Prozeß der Jungfrau dramatisch ausschlächtet. Diese drei französischen Abende sollen dann in der Nummer vom 15. Juni im Zusammenhang ihre Besprechung finden. Der Dramatische Verein Zürich, also unsere Bühnendilettanten, ist zur guten Charlotte Birch-Pfeiffer zurückgekehrt und hat an einigen Abenden auf der Stadttheaterbühne deren historisches Drama „Ulrich Zwinglis Tod“ aufgeführt. Vor einem Vierteljahrhundert haben sie in Zürich dem Reformator das Standbild von Ratter vor der Wasserkirche aufgerichtet; damals spielte der Dramatische Verein dieses brave Zwingli-Drama; er hat es später noch einmal hervorgeholt, und jetzt tut es seinen Dienst als eine Art von Jubiläums-Gedächtnisfeier jener Denkmalweihe. Das Publikum bereitete ihm eine gute Aufnahme; die Birch-Pfeiffer verstand sich auf die richtige Mischung bei solchen Aufgaben; eine Dichterin war sie nie; aber geschickte Hände besaß sie, und die Wirkung auf den Tränenapparat und die starke Rührung war ihr geläufig.

Der letzte große Schauspielersfolg in der abgelautenen Stadttheatersaison war das Lustspiel Hermann Bahrs „Das Konzert“. In Brahms Lesingtheater hatte das Stück des bekannten österreichischen Schriftstellers seine Premiere erlebt und so eingeschlagen, daß es sich ständig auf dem Repertoire behauptete und von Berlin aus dann so-

fort seinen Siegeszug auch über eine Reihe anderer deutscher Bühnen antrat. Man versteht diesen Erfolg sehr wohl. Ein geistreiches Leben erfüllt das Lustspiel von Anfang bis zum Schluß. Man kann vielleicht dieses beständige Geistesgefunkel sogar etwas satt bekommen. Bahr kann sich nun eben einmal nicht verleugnen. Man sieht förmlich, wie er sich selber über seinen Esprit freut. Der Regiestift hat mancherorts kürzend eingreifen müssen; denn die Neigung zum Breitwerden gehört ebenfalls zu Bahrs Eigenschaften; und er hat damit seinem dramatischen Schaffen schon empfindlich geschadet. Diesmal fand er eine Handlung, die auch für sich zu bestehen und interessieren vermag, und das bestimmt den Erfolg des Stückes. Vor allem die Figur der klugen Frau des vergötterten Klavierpielers Heink, die der neuesten ehelichen Eskapade des Gatten (unter dem stereotyp gewordenen Aushängeschild eines Konzertes irgendwo auswärts, während es sich in Wahrheit um ein Schäferstündchen in einer für solche Abenteuer ad hoc bereitstehenden Hütte in den Bergen handelt) — die dieser neuesten Eskapade mit behutsam energischer Hand ein sänftigliches Ende bereitet, bevor es zum letzten gekommen ist: diese Figur ist ein ganz famoser Fund Bahrs. Neben ihr dann der Doktor Jura, dessen Weiblein mit dem Virtuosen den illegitimen Ausflug angetreten hat, ein geistreicher Mensch, der das Spiel der Rückgewinnung seiner phantastischen kleinen süßen Frau virtuos durchführt. Diese beiden Figuren sind die Träger des Stückes, weit mehr als der Virtuose selbst. An diesem ist ein Zug allerliebft: im Grunde ist er ein braver Kerl mit leise philiströsen Neigungen, der eigentlich recht froh darüber ist, daß er sich als Liebhaber der jungen Frau Doktor nicht zu sehr anstrengen muß und aus seinem mehr nur aus einer gewissen Blague als aus wirklichem Leidenschaftsbedürfnis unternommenen Abenteuer glimpflich herauskommt.

Seine stürmische Liebeszeit ist eigentlich vorüber. Und die Frau weiß das. Das gibt allem eine entzückend ironische Färbung.

Trotz alledem glaube ich nicht, daß „Das Konzert“ in den so sehr kleinen Schatz der unvergänglichen deutschen Lustspiele übergehen wird. Es ist doch letzten Grundes nur das Werk eines behenden, feinen Geistes, einer glänzenden Intelligenz, keiner wahrhaft schöpferischen dichterischen Potenz. Aber das soll uns nicht hindern, uns seiner herzlich zu freuen. Der Erfolg, den das Stück im hiesigen Stadttheater sich errang, blieb ihm auch nach der Verpflanzung auf die kleine Pfauentheaterbühne treu, und die Schauspieler setzten ihre ganze Kraft dafür ein, so daß eine vortreffliche Auf- führung resultierte.

Bei einer andern Novität des Pfauentheaters wollen wir uns nicht länger aufhalten. Der sich Lustspiel nennende Schwank „Im Klubsessel“ von den Compagnons Köppler und Heller, gleichfalls zurzeit ein Schlager der deutschen Bühne, amüsiert einen Abend lang, wenn man selber just entsprechend aufgelegt ist; nach einem Wiedersehen empfindet man kein Bedürfnis. Die Situationskomik ist Königin; aber auch an einigen wirklich lustigen Einfällen und Ausprüchen fehlt es nicht; und das Motiv, wie ein ältlicher Lebemann gegen seinen Willen zu einer zweiten Frau kommt, die er viel lieber dem Sohn gönnen möchte, ist entschieden vergnüglich und dankbar und nicht zu abgegriffen.

H. T.

Musikalisches aus Baden. Am 12. Mai veranstaltete der Gemischte Chor Baden im dortigen Kasino unter Leitung des Herrn Musikdirektors C. Vogler eine Aufführung von Werken schweizerischer Komponisten, die einen sehr schönen Verlauf nahm, und Ausführenden, wie den zu Worte gekommenen Tonkünstlern reiche Ehren eintrug. Othmar Schoecks frisch empfundene und klangschöne Sere- nade für kleines Orchester eröffnete unter

Leitung des Komponisten den Abend und durfte sich wiederum des guten Eindrucks erfreuen, der dem liebenswürdigen Werke an gleicher Stelle schon gelegentlich des schweizerischen Tonkünstlerfestes 1908 zu- teil geworden war. Hans Felmoli bot seine bisher nur mit Klavierbegleitung bekannten Lieder für Sopran „Sieghafte Lust“, „Wenn die blonden Flechterinnen“ und „Schneeschmelze“ in geschmackvoller und farbenprächtiger orchesterlicher Beklei- dung, die den Reiz der warm empfunde- nen Liederkompositionen erheblich steigerte. Eine Novität von hohem musikalischem Werte lernte man in dem nach einem Gedicht Isabella Kaisers für großes Or- chester, Solo und gemischten Chor kom- ponierten „Totenzug“ von C. Vogler kennen. Wir haben es hier mit einer Komposition von überaus vornehmer Er- findung, edler Form und wirkungsvollem Orchester- und Chorsatz, also mit einem Werke zu tun, auf welches man unsere gemischten Chorvereinigungen nachdrück- lichst aufmerksam machen darf.

Den zweiten Teil des Programmes bildete Julius Mais „Kassandra“, die bereits bei der Schillerfeier 1905 in Ba- den zu erfolgreicher Aufführung gelangte. Die Komposition für gemischten Chor, Sopransolo und Orchester trifft bei ziem- lich schlichten Formen gut die Stimmung des Schillerischen Gedichtes; doch sind wir der Meinung, daß die neue Bearbeitung des chorischen Teiles, der ursprünglich ausschließlich für Männerstimmen geschrie- ben war, der Wirkung des Ganzen nicht von Vorteil ist. Die Soli in den beiden Chorwerken, sowie der Felmolischen Lie- der wurden von Frau Em y Schwabe unter Einsetzung ihrer reichen stimmlichen und gesangstechnischen Vorzüge prächtig wiedergegeben.

E. Tp.

Musikalisches aus Olten. Sonntag, den 8. Mai brachte der Gesangverein Olten Edgar Tinels „Franziskus von Assisi“ zu einer glanzvollen Auffüh- rung. Mitwirkende waren ein Chor von 200 Damen und Herren, das Orchester der Allgemeinen Musikgesell-

schaft Basel, Frä. Alice Giroud (Sopran) aus Olten, Herr Fischer (Tenor) aus Berlin, Herr Linder (Bariton) aus Rüsnacht und Herr Hamm (Orgel) aus Basel. Die Direktion lag bei Herrn Walz, Musiklehrer aus Basel. Die herrliche, sehr akustische Stadtkirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Aus weiter Ferne sogar und aus der ganzen Umgebung war das Publikum zusammengeströmt, um eines unvergeßlichen Genusses teilhaftig zu werden.

Edgar Tinel hat mit seinem „Franziskus“ ein Werk geschaffen von großer musikalischer Wirkung, Poesie der Melodik, Klangfülle, jubelnder Kraft des Ausdrucks und seltener Farbenpracht. Allerdings bot die Handlung, wie sie Ronina aufbaute, dem Komponisten reichlich Gelegenheit, seine Phantasie ohne Schranken walten zu lassen: Franziskus, die Blüte der italienischen Ritterschaft, das Leben in der Üppigkeit und dem Prunk des Mittelalters, die südländischen, farbenfreudigen Bilder und Gestalten sind Vorgänge, die die Schöpferkraft des Vertoners geradezu herausforderten. Den Mittelpunkt all dieser Vorgänge und Szenen bildet die milde, hoheitsvolle und anziehende Gestalt des Heiligen selbst, der zu den herrlichsten Heroen der katholischen Kirche zählt. Trotz aller Antönungen an Bach, Schumann, Gounod und Wagner geht Tinel durchaus eigene und zwar moderne Wege, die zu einer dramatischen Höhe führen, die von den Sängern nur mit Aufbietung all ihres Könnens erreicht werden kann. Der ausgezeichnete Oltener Chor wurde seiner Aufgabe aber vollständig gerecht. Die überaus schwierigen Einsätze, die verfänglichen Chorrezitative, die gewaltigen Ensemblesätze wurden mit einer Sicherheit und Begeisterung genommen, die hinreißend wirkten. Der Gesangverein Olten hat mit dieser Franziskus-aufführung eine künstlerische Tat vollbracht, um die ihn Vereine großer Städte beneiden dürfen.

Herr Richard Fischer (Tenor) sang

seine gewaltige und überaus anstrenghende Partie in einem großartigen Stil, frei von jeder Sentimentalität, zu der die Handlung nur zu leicht verlockt, und jeder Manieriertheit. Er wußte die Gestalt des Heiligen mit jener ergreifenden Poesie zu umgeben, wie sie die Legende über Franziskus von Assisi schon verzeigte und dann der heutigen Zeit überlieferte. Herrn Fischer würdig zur Seite stand Frä. Alice Giroud, die ihre Aufgabe mit hohem Verständnis löste und damit Vortugliches leistete. Auch Herr Linder blieb seiner kleinern Rolle nichts schuldig und bewährte sich als drittes Glied des Solistentrios, das so vieles zum erfreulichen Gelingen des Ganzen beitrug, in ausgezeichneter Weise. Das Orchester hielt sich vortrefflich, obschon es hier und da in der Begleitung namentlich der Solosätze des Guten etwas zu viel tat. Aber sonst ist die Wiedergabe des mit verschwenderischer Pracht und Klangfülle ausgestatteten Instrumentalteils des Oratoriums durch das Basler Orchester nur zu loben. Von feierlicher Kraft und Schönheit war jeweilen das Eingreifen der Orgel, die Herr Hamm meisterte. Unvergeßlich wird uns der Schluß des Werkes bleiben, da der mächtige Chor, das volle Orchester und die brausende Orgel den Jubelhymnus des „Ehre sei Gott“ anhuben und durch die geöffneten Kirchenportale in die Gassen und Straßen der Stadt hinausströmen ließen mit einer Kraft und Fülle, die überwältigend, erschütternd waren. Die Zuhörermenge mußte einen unauslöschlichen Eindruck mit sich nehmen.

Der Leiter der Aufführung und des ganzen riesigen Studiums war Herr Walz. Ihm gebührt vor allem Anerkennung und Dank; denn es war eine ungeheure Aufgabe, die er sich auf lud, aber auch glänzend zum guten, herrlichen Ende und Erfolge führte.

Der Gesangverein Olten hat am 8. Mai dieses Jahres ein neues Blatt in seinem Ehrenbuche mit goldenen Lettern bedeckt. Das nächste Jahr feiert er

sein 100jähriges Jubiläum; mögen dann diese Blätter der ganzen musikalischen Gemeinde des Vaterlandes Kunde geben von der Liebe zur Kunst, wie sie in der freundlichen Solothurnischen Marestadt zu Hause ist.

O. H.

St. Gallen. Die Besitzer und Schätzer der bisherigen drei Bände von J. Dierauers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, die ihren Stoff in kritisch sorgfältiger Sichtung und mit kraftvoller Sicherheit der Führung bis zum Jahre 1648 behandeln, werden gerne vernehmen, daß der Autor die Darstellung weitergeführt hat bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft. Der St. Gallische Historische Verein, der das Ganze, Abschnitt für Abschnitt, wie sie aus der Feder geflossen waren, im Laufe vieler Jahre in Vorträgen zu hören bekam, konnte leztlich das abschließende Kapitel kennen lernen. Sechzig Vorlesungen waren es insgesamt, und der starke Eindruck dieses gewaltigen Zuges von Gestalten und Geschehnissen kann den ständigen Hörern der Darbietungen nie mehr verloren gehen.

Der Ortsverwaltungsrat der Stadt St. Gallen hat über die Verwendung des von Oberst Kirchhofer der Bürgergemeinde zu Ausstellungszwecken hinterlassenen großen Gebäudes in der Nähe des städtischen Museums Beschluß gefaßt. Über die Parterreräume wird vorerst der Kunstverein verfügen können, der dort seinen temporären Ausstellungen eine Stätte zu bereiten gedenkt; im übrigen wird das Haus ein naturhistorisches Heimatmuseum beherbergen, zunächst Darstellungen der topographischen, geologischen, mineralogischen, prähistorischen und botanischen Verhältnisse des Kantons St. Gallen mit dem von ihm umschlossenen Appenzellerland. Es wird ein besonderes Säntiszimmer eingerichtet zur Aufnahme des herrlichen Heimischen Reliefs des Alpsteins, eines Erläuterungsreliefs, anderer plastischer Dar-

stellungen, Karten usw. Zwei besondere Räume sind für die zoologischen und prähistorischen Funde aus der Wildkirchlöhle vorgesehen, ein anderes für die Vorführung der Alpenflora.

Musikalische und Theatersaison sind in unserer Stadt geschlossen. Der Konzertverein hat im Winter 1909—10 neun Abonnementskonzerte und zwei Kammermusik-Konzerte, in denen das Zürcher Streichquartett auftrat, veranstaltet. Mitwirkende Solisten waren in der Reihe der Abonnementskonzerte: die Sänger Alfred Flury (Zürich), Carel van Hulst (Berlin), Paul Boepple (Basel), die Sängerinnen Anna Zoder (Dresden), Johanna Diß (Bern), Elsa Homburger (St. Gallen), Frieda Hegar (Zürich), die Violinisten Karl Fleisch (Berlin) und Josef Szigetti (London), die Violinistin Stefi Gener (Budapest), die Pianisten Ferruccio Busoni (Berlin) und Fred. Chamond. Die Violinistinnen Vivien Chartres und Milly Koellreuter, die Pianisten Angelo Ruffiglou und Ernst Schelling gaben besondere Konzerte.

Sehr befriedigt hat künstlerisch die Theatersaison unter der Leitung von Paul von Bongardt, dem für Versuche mit der Reformbühne der städtische Kunstverein wertvolle Unterstützung angedeihen ließ. Uraufführungen waren zu verzeichnen von Viktor Hardungs Lustspiel „Aydippe“ und Ingo Sockels Schauspiel „Das neue Leben“. Mit Erstaufführungen bedachte uns die letzte Spielzeit u. a. von L. Thomas Medaille und Lokalbahn, Beer-Hofmanns Graf von Charolais, Karl Schönherrs Erde, Frank Wedekinds Erdgeist und Frühlings Erwachen, Ibsens Bund der Jugend, dem dritten Teil von Hebbels Nibelungen, Wilhelm Schmidts Mutter Landstraße, Sophus Michaelis Revolutionshochzeit, Hebbels Gyges und sein Ring. Die Oper wartete erstmals mit Puccinis Tosca, Eugen d'Alberts Tief-land, Glucks Orpheus und Eurpdike, Cornelius' Barbier von Bagdad auf

und leistete einen wohlgelungenen Verdi-Cyklus, von Rigoletto bis Falstaff sechs Opern umfassend. Gäste waren Alexander Moissi, Emilie Welte-Herzog, Anny Hohenfels. Französische Vorstellungen boten die Truppe Roubaud und die Tournée Albert Chartier, beide aus Paris. Auch das Schlierseer Bauerntheater kam wieder des Wegs gefahren.

F.

Narau. Gegenwärtig findet im Oberlichtsaale des hiesigen kantonalen Gewerbemuseums eine Ausstellung des Bundes zeichnender Künstler in München statt, die bis und mit dem 22. Mai dauert und Dienstag, Donnerstag und Sonntag geöffnet ist. Diese Ausstellung ist von einer seltenen Eigenart und Gediegenheit und veranstaltet von Künstlern, worunter sich auch drei Schweizer befinden: Anner, Schaupp und Kreidolf, die als Graphiker einen Namen haben. Sie ist nicht groß; aber was sie bietet, ermöglicht dem Beschauer einen Einblick in das Empfinden und Auffassen, in das Schaffen und Streben dieser Meister, von denen jeder einzelne seinen eigenen Weg geht.

Anner hat zwei farbenfreudige Aquarelle und zwei seiner poetisch gestimmten Radierungen und einige fein empfundene Exlibris ausgestellt. Otto Bauriedl hat ein in ruhigem, ernstem Ton gehaltenes Aquarell „Winter“ und eine plastisch wirkende Radierung eingesandt. Von Paul Bürk sind vier wuchtige Radierungen da. Maximilian Dasio hat seine durch die Lebendigkeit der Vorlage packende Lithographie „Odysseus und Teirefias“ hergebracht. Oswald Grill ist mit zwei kolorierten Zeichnungen, Hans Hammer mit fröhlichen Farbholzschnitten, Franz Hoch mit zwei prächtigen Zeichnungen, Landschaften und Ernst Kreidolf mit seinen bekannten Aquarellen aus dem Reiche der hüpfenden und springenden Tierwelt

vertreten. Ernst Liebermann stellt mehrere Radierungen und Farbstiftzeichnungen aus, die durch ihre Objektivität entzücken. Paul Neuenborn ist mit flott hingeworfenen Tierstizzen da, Karl Schmoll von Eisenwerth und Hans Neumann haben wirkungsvolle Farbholzschnitte eingesandt und Richard Schaupp und Rudolf Sied sind mit farbenfreudigen Aquarellen, der erstere noch mit seinen originellen Exlibris vertreten. Daniel Staschus stellt stimmungsvolle Holzschnitte aus, von Harald Tillberg und Otto Ubbelohde bewundern wir Radierungen von großer Empfindung. Hans Volker hat Lithographien und Radierungen, hübsch anziehende Sachen, hergebracht und H. J. Weber endlich zeigt sich mit drei farbenprächtigen Lithographien. Des beschränkten Raumes wegen können wir nicht auf Einzelheiten eingetreten, wir möchten nur betonen, daß, wenn auch hier die Mannigfaltigkeit und Abwechslung, das Licht und der Glanz der malenden Kunst nicht zu treffen sind, doch die interessante Art, durch die mit einem fein und gewissenhaft arbeitenden Stift die graphische Kunst ihre Meisterstücke liefert, nicht übergangen werden darf. Wo denn die Pracht der Farben nicht spricht, so sind es die Intimität der Zeichnung, die reizvolle Technik, die blühende Kraft der Linien, die geniale Zusammenstellung von Licht und Schatten und vor allem der deutlich erkennbare Wille zur Wahrheit über das Geschaute, die vereint auf den Beschauer in fesselnder und anregender Weise einwirken.

Ein Besuch der Ausstellung ist sehr zu empfehlen. Die Preise der Bilder sind so gehalten, daß auch eine weniger gefüllte Börse sich einen originellen und künstlerisch bedeutenden Schmuck fürs Haus erwerben kann.

O. H.

